

Jürgen Trabant

Das Glück der Sprachen, das Unglück der Sprachen

Sprich über das Glück der Sprachen, haben zwei Freunde mir geraten. Du redest ja doch ständig darüber, wie schön es ist, mehrere Sprachen zu haben. Mehrsprachigkeit und Glossodiversität sind doch dein Lieblingsthema. Bei den Übersetzern bist du damit genau richtig. Die haben alle mehrere Sprachen und sind glücklich darüber. Zumindest fragen Gabriele Leupold und Katharina Raabe in einer Broschüre des Übersetzerfonds: „Macht Übersetzen glücklich?“

In der Tat habe ich immer das Erlernen einer Sprache als ein Glück erlebt. Ich kann gar nicht so viele Sprachen, aber die, die ich kann, habe ich mit Begeisterung gelernt. Schon die Laute des Englischen zu reproduzieren - meine erste Erfahrung mit einer anderen Sprache - war ein Vergnügen. Und die Begegnung mit dem Französischen war wirklich ein Glückserlebnis. Und sogar das späte Abmühen mit dem Ungarischen, das ich dann gar nicht gelernt habe, war herrlich.

Doch bei näherem Hinschauen ist es so einfach dann doch nicht. Es ist nämlich bestimmt nicht so, dass man die Sprachen – wohlgernekt die Sprachen im Plural – durchweg als Glück erfährt. Was soll denn das für ein Glück sein, wenn wir Menschen begegnen, die wir nicht verstehen und die uns nicht verstehen, weil sie eine andere Sprache sprechen? Habe ich ein Glücksgefühl, wenn ich in einem fremden Land ankomme und nichts verstehe, keine Hinweise und Anzeigen lesen kann?. Gottfried Benn hat sein Gedicht mit dem Titel "Was schlimm ist" mit Folgendem begonnen: Schlimm ist,

Wenn man kein Englisch kann,
von einem guten englischen Kriminalroman zu hören,
der nicht ins Deutsche übersetzt ist.

Gut, das ist vielleicht ein nicht so großes Unglück . Aber das Gedicht heißt nicht "Was mich glücklich macht", sondern "was schlimm ist". Dass man die andere Sprache nicht kann, ist

schlimm. Und schlimmer als den englischen Kriminalroman nicht lesen zu können, ist es, die Gedichte und Texte eines Freundes nicht lesen zu können, der auf Serbokroatisch schreibt. Das ist geradezu schmerzhaft.

Noch schlimmer ist bzw. am schlimmsten ist nach Benn bekanntlich nur:

Am schlimmsten:
 nicht im Sommer sterben,
 wenn alles hell ist
 und die Erde für Spaten leicht.

Aber soweit sind wir noch nicht. Jetzt warten wir erst einmal auf den nächsten Sommer.

Der Sozialphilosoph Philipp van Parijs, der Propagandist einer weltweiten oder europaweiten Einheitssprache, hat zurecht gegen die begeisterten Lobpreiser der Vielfalt der Sprachen wie mich zurückgefragt: What is so nice about not being understood? Die Antwort ist: Nichts natürlich.

Dennoch gibt es Glück der Sprache, über das ich in zwei Abschnitten sprechen möchte:
 1. Vom Unglück zum Glück und 2. Glücksmomente.

1. Vom Unglück zum Glück

Das Glück der Sprachen ist also durchaus keine allgemeine oder unmittelbare menschliche Erfahrung. Wenn man nicht verstanden wird oder den anderen nicht versteht, weil es so viele verschiedene Sprachen gibt, macht einen das eher unglücklich und traurig. Es ist, wie Harald Weinrich einmal gesagt hat, eine tief deprimierende Erfahrung. Und Politiker, die einen politischen Körper organisieren und zusammenhalten wollen, sind zumeist tief unglücklich über viele verschiedene Sprachen auf ihrem Territorium. Und daher hat auch die Bibel recht, wenn sie die Existenz der vielen Sprachen auf der Erde – die Glossodiversität - als Resultat einer Strafe Gottes erzählt: Babel.

Glücklich und optimistisch waren die Menschen als sie Eine Sprache hatten, „einerlei Sprache“. In der Sprache des Paradieses konnten sie sich gemeinsam verabreden und einen großen Plan fassen: Wir bauen einen Turm. Und den bauen wir, weil wir uns "einen Namen machen" wollen, also so groß sein wollen wie Gott. Aber Gott will keine Konkurrenz, er will diese Einheitssprache, "einerlei Sprache", nicht, weil sie die größtenwahnsinnigsten Projekte der Menschen ermöglicht. Deswegen steigt er herab und "verwirrt" die Sprache, das heißt er

pluralisiert die Sprache, er macht Sprachen. Sprachen sind Kinder einer göttlichen Strafe. Glossodiversität ist etwas Schlimmes. Was schlimm ist.

In der anderen Tradition unserer Kultur, in Griechenland, ist die Vielfalt der Sprachen kein Problem und also auch kein großes Reflexionsthema. Die Welt sprach ja griechisch, warum also glücklich oder unglücklich sein über die Vielfalt der Sprachen? Aber die Griechen waren in gewisser Hinsicht schon unglücklich mit der einen Sprache, die sie sprachen, jedenfalls die Philosophen. Platon kritisiert im *Kratylos* die Sprache – er denkt im wesentlichen nur ans Griechische – als ein ungenaues Abbild der Welt, das deswegen für die wahre Erkenntnis der Sachen nicht zu gebrauchen sei. Vielleicht wäre es besser, fragt Sokrates daher, sich der Welt sprachlos zu nähern, bzw.:

- dass nicht durch die Worte, sondern weit lieber durch sie selbst man sie [die Dinge] erforschen und kennenlernen muss als durch die Worte.

Kratylos stimmt zu. Die Philosophen sind ja bis heute unglücklich mit der Sprache, da hat sich seit Platon nicht viel geändert. Das Sprach-Unglück der Bibel, die Sprachen in ihrer Vielfalt, ist den Griechen (und Philosophen) eher gleichgültig. Aristoteles mildert ein diesbezügliches Unglück, indem er nämlich die verschiedenen Sprachen nur als verschiedene Laute betrachtet. Die Bedeutungen sind nach *De interpretatione*, dem wichtigsten sprachphilosophischen Text Europas, in allen Sprachen gleich. Das ist das Wichtige. Verschiedenheit ist also nur etwas Oberflächliches.

Dass Sprachen eine Strafe Gottes sind, war dennoch die allgemeine Auffassung von der Vielfalt der menschlichen Sprache in der christlich-jüdischen Welt und ist es auch heute noch in einer auf globale Kommunikation ausgerichteten Welt. Auch dem universalistischen Christentum gelang es nicht, die alttestamentarische babelische Strafe zu kassieren. Pfingsten, das ja die Sprachverschiedenheit wunderbar überspringt, ist nicht die Wiedereinführung einer einzigen Sprache, Pfingsten zeigt einen Weg, wie man die Strafe umgeht: nämlich indem man die Sprachen der anderen spricht. Zu Pfingsten geht das mit Gottes Hilfe bei den Aposteln etwas schneller als bei uns normalen Sterblichen. Das Pfingstwunder hebt aber nicht die Glossodiversität der Menschheit auf, sondern es kommuniziert die Eine Frohe Botschaft in den verschiedenen Sprachen. Auch Pfingsten mildert also die Dramatik der Glossodiversität, indem es die Sprachen als Gefäße eines und desselben Geistes versteht, die Differenz zwischen den Sprachen als nicht besonders tief fasst. Das ist wohl das griechische

aristotelische Erbe, das ja in der Universalität des menschlichen Geistes die Sprachunabhängigkeit des Denkens denkt.

Aber schließlich überwindet das Christentum oder sagen wir besser: die Kirche, die sprachliche Vielfalt der Welt doch noch in gewisser Weise, sofern sie als "katholische", das heißt als universelle, Kirche eine universelle, "einerlei" Sprache, etabliert: Lateinisch (jedenfalls in der Westkirche, die griechische Ostkirche, ist offener gegenüber den Sprachen). Die Kirche erbt die Einheitssprache des römischen Reiches, die bekanntlich ziemlich schnell die anderen Sprachen des Reiches – außer Griechisch – aus dem Weg geräumt hat. Die Rückkehr in die „einerlei Sprache“ auf Kosten der vielen ist die Lösung. Diese Einsprachigkeit der Kirche ist ihr Glück. Die vielen Sprachen der Völker, die sich in ihr vereinigen, werden dagegen nicht als Glück erlebt. Sie werden sozusagen überhaupt nicht erlebt. Denn die Sprachen der Völker werden jahrhundertlang als niedrige Kommunikationsformen betrachtet. Über den niedrigen Sprachen der Völker schwebt die hohe Sprache des Reiches, der Kirche, des Paradieses: Latein. Glück der einen Sprache.

LATEIN

vulgare vulgare vulgare ...

Und doch gibt es das Glück der Sprachen. Das kommt aber historisch erst später auf.. Die Bedingungen für das Glück der Sprachen sind moderne Veränderungen der sozialen und kulturellen Stellung der Sprachen und neue Einsichten in die Funktion und die Besonderheit der Sprachen:

1. zunächst die Erfahrung, dass die verschiedenen „niederen“ Sprachen Europas genauso gut sind wie die hohe Einheitssprache der Kirche, wie Latein, und dann,
- 2., dass die Sprachen nicht nur der Kommunikation dienen, sondern auch noch der denkenden Bewältigung der Welt.

Doch diese Entstehung des Glücks der Sprachen ist ein gar nicht so leicht zu fassender, komplizierter historischer Prozess. Den ich kurz andeuten möchte

1.1. Der Aufstieg der Volkssprachen

Zum ersten, zu Veränderung der kulturellen und sozialen Position der Sprachen. Seit dem Hochmittelalter tut sich etwas. Das gesellschaftliche System der Sprachen in Europa gerät in Bewegung. Die mittelalterliche Situation – oben die Höchstsprache Latein, unten die Volkssprachen – wird abgelöst. Zunächst war aber das Mittelalter ein historischer Höhepunkt

des sprachlichen Unglücks. Nicht von ungefähr hat Arno Borst sein großes Werk über die Sprachauffassung des Mittelalters *Der Turmbau zu Babel* genannt. Der berühmteste babelische Unglücksrabe war Dante. Er klagt in *De vulgari eloquentia* laut und ausführlich über die sprachliche Vielfalt. Sprachliche Vielfalt ist ein Ergebnis der „*humani generis ignominia*“, der Schlechtigkeit des Menschengeschlechts:

“O semper natura nostra prona peccatis. O ab initio et numquam desinens nequitatrix!“
 „O immer der Sünde verfallene menschliche Natur. O niemals nachlassende Schändlichkeit von Anfang an.“

Sie ist verantwortlich für die babelische Missetat und daher für die *varietas*, die Vielfalt, in der die Sprache des Paradieses sich auflöst. *Variatio* ist der Horror, das Unglück dieses Dichters. Aber wieso eigentlich, warum Dantes laute Klage über Babel? Die *variatio* steht dem Anspruch seines Dichterberufs entgegen. Er möchte in der Volkssprache dichten. Aber er möchte auch, dass seine Dichtungen im Raum weit verbreitet sind (global) und in der Zeit dauerhaft (ewig) erhalten bleiben. Aber die Tatsache, dass die Sprache von Dorf zu Dorf im Raum variiert und dass sie sich auch noch in der Zeit rasch verändert, *variatio*, macht die Universalität und die Äternität seiner Dichtung unmöglich. Er träumt von einer Dichtersprache, die so ist wie die *gramatica*, die von den Gelehrten künstlich fixierte, äternisierte und daher universale Sprache seiner Zeit, also wie das Latein der römischen Welt und der Kirche: unhistorisch, ewig und global. Dantes Glück wäre die in Raum und Zeit unwandelbare Sprache. Aber eine solche ewige und globale Volkssprache gibt es ja nicht. Daher muss Dante eine solche Sprache neu schaffen: Er imaginiert eine neue Paradiesessprache: ein *vulgare illustre cardinale aulicum curiale*. Diese glänzende, vorbildliche, politisch und kulturell maßgebliche Volkssprache ist die noch zu schaffende Hoch-Sprache, ja Höchst-Sprache.

Mit dieser Erhöhung der Volkssprache weist Dante gleichzeitig auch den Weg aus der unglücklichen babelischen Mehrsprachigkeit: Nicht indem wir eine Einheitssprache schaffen, sondern indem wir eine Sprache schaffen, die dem Wandel in Raum und Zeit entzogen ist, indem wir sie auf die Höhe der Hohen Einheitssprache, des Lateinischen, heben, entgehen wir der *variatio*. Die *variatio* verliert ihren Schrecken, wenn wir so gut sind wie die Römer. Wir dichten zwar in den Sprachen des Volkes, auf Okzitanisch, Französisch, Italienisch, Deutsch etc., aber in diesen etablieren wir eine Hohe Sprachlichkeit, wie es sie bisher nur in der Universalsprache gab. Dazu gehört im übrigen, dass die Volkssprachen wie das Lateinische in

Grammatiken fixiert werden. Im 16. Jahrhundert erscheinen die ersten Grammatiken der Volkssprachen.

Dieser Weg der Volkssprache nach oben ist der erste Schritt aus dem Unglück in das Glück der Sprachen: Und der wird in Europa nicht nur bei den Dichtern, sondern auch von anderen hohen Sprechern oder Schreibern getan: Der französische König entzieht sein Land der lateinischen Universalsprache und verkündet seine Gesetze in der Sprache des Volkes, die damit in die Höhe des Lateinischen gelangt. 1539, in der *Ordonnance von Villers-Cotterêts*, bestimmt er, dass sein Reich nun „en langage maternel francois et non autrement“ verwaltet und Recht gesprochen wird. Und – vielleicht am Wichtigsten – das Höchste, das Wort Gottes, verlässt die alte hohe Sprache und tritt nun in den Sprachen der Völker auf. Die Heilige Schrift wird übersetzt, und das Höchste, das Beten, geschieht in den Volkssprachen.

Allmählich werden die Sprachen damit zu einem *donum Dei*, also zu einem Geschenk Gottes, statt einer Strafe Gottes.

Diese hohen Diskurs-Funktionen - Dichtung, Recht, Religion – bahnen den Sprachen den Weg nach oben. Hegel beschreibt in der Geschichte der Philosophie diesen Aufstieg als eine Befreiung (vom Latein und vom Fremden), also als Glück der Völker:

"Damit [mit dem Aufstieg der Volkssprache] ist verbunden, dass das Beten in fremder Sprache und das Treiben der Wissenschaften in solcher abgeschafft ist. [...] hier bei sich selbst in seinem Eigentum zu sein, in seiner Sprache zu sprechen, zu denken, gehört ebenso zur Form der Befreiung" (20: 52.53).

Beten und Wissenschaft sind nämlich das Höchste, das man mit der Sprache machen kann. Soweit also der erste Schritt zum Glück der Sprachen, der Aufstieg in die Höhe des Lateinischen. Der zweite Schritt ist die Erfahrung tiefer Diversität der Sprachen.

1.2. Idola fori

Den Sprachen steht aber zunächst ein harter Schlag bevor. Nämlich die Begegnung der Europäer mit außereuropäischen Sprachen. Jenseits des Meeres wohnen ja auch Menschen, das heißt Wesen, die Sprache haben. Bei dieser Begegnung ist nun aber nicht mehr zu übersehen, dass deren Sprachen anders sind, so sehr, dass z.B. die Verbreitung des Wortes Gottes auf ernste Schwierigkeiten stößt. Die Verbreitung des Evangeliums ist nun ein extrem mühsames, fast unmögliches Geschäft: Die amerikanischen Sprachen haben zum Beispiel keine Wörter für „Engel“ oder für den Begriff „heilig“ oder ähnliche zentrale Inhalte der universellen Religion, die man den Amerikanern doch bringen möchte. „Geheiligt werde dein Name.“ Wie sagt man „heiligen“, *sanctificare* auf Aztekisch? *Mayectenehuallo*. Man

muss sich offensichtlich die Semantik für „heilig“ zusammensammeln, mit „gut“ *yec*, "Lippe" *ten*, und "erhöhen" *ehua*. Und das Grammatische, der Optativ und das Passiv, sind nachzubasteln: *ma* und *lo*:

sanctificetur

sancti fic e- tur
heilig - machen - soll - Passiv

mayectenehuallo

ma yec ten ehua lo
o (optativ) gut Lippe hoch Passiv

Kurzum, die Europäer machen die unangenehme Erfahrung, dass die anderen Sprachen semantisch und strukturell völlig anders organisiert sind als die europäischen Sprachen. Vom Glück der Sprachen kann hier nicht im geringsten die Rede sein. Die anderen Sprachen sind extreme Kommunikationshindernisse. Sie sind dies auch noch extremer als die Sprachen der europäischen Völker es waren, die die Kirche bisher zu bewältigen hatte. Diese waren ja hauptsächlich indoeuropäische Sprachen, die ziemlich ähnlich strukturiert waren wie Griechisch oder Lateinisch. Nun also Abgründe des Nichtverstehens. Bei der babelischen Sprachverwirrung hatten die Erzähler wohl eher angenommen, dass die verschiedenen Sprachen nur verschiedene Laute sind. Nun aber muss man erfahren, dass die Sprachen radikaler divers sind: Sie sind nicht nur andere, kuriose *Laute*, sie haben vor allem ganz andere *Wort-Bedeutungen* und ganz andere grammatische *Kategorien*, andere *Inhalte*. Das Unglück der Sprachen wird abgrundtief. Denn nun ist auch noch das Denken von Sprache zu Sprache verschieden. Diese Einsicht zerstört die aristotelische Überzeugung, dass das menschliche Denken überall dasselbe sei und die Sprachen nur Töne, die dieses Identische kommunizieren. Das Denken der Menschen ist nicht universell, das Denken, der Geist, ist diversifiziert in den Sprachen.

Das Unglück der Sprachen wurde also wirklich tief. Und dieses Unglück über die verschiedenen Semantiken verband sich mit einem anderen Unglück, das mit dem im ersten Punkt dargelegten Aufstieg der europäischen Volkssprachen verbunden war: Was für Dichter, Könige und Beter ein Glück war, der Aufstieg der Volkssprachen in die Höhen des Lateinischen, war nämlich für andere ein Unglück: für die Gelehrten. Ihre Sprache, das Lateinische, verschwand ja zunehmend aus den Diskursen, in denen sie doch ein ewiges

Recht zu haben meinte: aus dem Recht, aus der Religion, aus der Wissenschaft. Und nun war durch die Erfahrung amerikanischer Sprachen auch noch das Denken, das in der universalen Sprache scheinbar so universell daher kam, mitnichten universell. Wie kann denn Wissenschaft universell und ewig sein, wie es Aristoteles gefordert hat, *universalis et aeterna*, wenn die Gedanken in den Wörtern relativ und wandelbar sind?

Die lateinischen Gelehrten reagierten auf diese Einsicht mit höchstem Unglück, über das sie laut klagten, und mit religiösem Hass. Am wütesten der Vater der modernen Wissenschaftlichkeit: Francis Bacon. Der Aphorismus 49 des *Novum Organum* ist hierfür das Dokument der großen Klage (mit meinen Hervorhebungen):

At Idola Fori omnium molestissima sunt; quae ex fœdere verborum et nominum se insinuarunt in intellectum. Credunt enim homines rationem suam verbis imperare; sed fit etiam ut verba vim suam super intellectum retorqueant et reflectant; quod philosophiam et scientias reddidit sophisticas et inactivas. Verba autem plerunque ex captu vulgi induntur, atque per lineas vulgari intellectui conspicuas res secant. Quum autem intellectus acutior aut observatio diligentior eas lineas transferre velit, ut illae sint magis secundum naturam, verba obstrepunt. (Aph.49)

Bacon sieht, dass die Sprachen Geschöpfe des Volkes sind und dass deswegen die Bedeutungen der Wörter Schöpfungen eines – natürlich dümmeren – Volksgeistes sind, des *intellectus vulgaris*, des *captus vulgi*. Die Bedeutungen der Wörter in den Volkssprachen stimmen überhaupt nicht mit den – vermeintlich universellen - Begriffen der Gelehrten überein. Das ist deswegen so schlimm („was schlimm ist“), weil diese schlechten Bedeutungen, wie Bacon meint - unser Denken bestimmen (*se insinuant in intellectum*), sie befehlen (*imperant*) unserem Geist (*verba vim suam super intellectum retorquent*). Bacon nennt diese volkstümlichen Vorstellungen *idola fori*, Götzen des Marktplatzes. Wie die alten Götter des Heidentums so sind die Wörter der verschiedenen Volks-Sprachen schlechte Götter, Götzen, die dem neuen Gott, der Wissenschaft, in die Quere kommen. Sie lärmen gegen die Wahrheit an: *verba obstrepunt*. Die Politik gegen diese alten Götter kann nur sein, das man sie beseitigt: weg mit ihnen! Die Philosophie versucht seit Bacon, also seit 1620, die schlechten Semantiken der natürlichen Sprachen, die *idola fori*, durch einen Exorzismus zu vertreiben, *abneganda et renuncianda sunt* (Aphorismus 69). Am besten durch die Konstruktion einer neuen Sprache der Wissenschaften. Lasst uns eine neue Sprache machen. oder lasst uns zumindest unsere Gedanken aufräumen. Die ätzende Kritik an den schlechten Wörtern geht über in die Konstruktion von Wissenschaftssprachen oder zumindest in

semantische Klärungen: Wir Philosophen-Wissenschaftler müssen die Wörter zu klar festgelegten Zeichen machen.

Vom Unglück der Philosophen ausgehend ist die Politik dann ein anderer Ort des tiefen Unglücks über die Sprachen: Die aufgeklärten Organisatoren der Macht glauben, dass die Vielfalt der Sprachen, die ja jetzt auch noch eine Vielfalt des Denkens ist, eine vernünftige staatliche Organisation behindert. Vor allem der neue, vernünftige Staat, die Demokratie, leidet unter sprachlicher Vielfalt. Die Akteure der französischen Revolution sehen in der sprachlichen Vielfalt ein tödliche Gefahr für die Republik, für die Herrschaft der Vernunft. Die dummen und falschen Vorstellungen des Volkes müssen ausgerottet werden und durch kluge und richtige Ideen des *intellectus acutior*, also der Wissenden, der Revolutionäre, ersetzt werden.

1.3. *merveilleuse variété*

Nun, der Schreck der Philosophen über die volkstümliche und vermeintlich falsche Semantik in den Wörtern und das daraus folgenden Lamento insbesondere der englischen Philosophie, das tief empfundene Unglück der Sprachen, erzeugt aber nicht nur universalistische Kunstsprachen und analytische Philosophie (und jakobinische Unterdrückung der Sprachen und Sprachreinigung) sondern auch gerade jenes Glück der Sprachen, das ich meine: die *merveilleuse variété* der Weltansichten.

Und das ist das Verdienst von Leibniz. Leibniz hat in den *Nouveaux essais sur l'entendement humain* (gedruckt 1765) den *Essay concerning human understanding* (1690) von John Locke Wort für Wort kommentiert. John Locke steht hinsichtlich der Sprache in der Tradition Bacons. Er ist am Ende des Jahrhunderts etwas entspannter, er ist nicht der fundamentalistische, hasserfüllte Religionsgründer wie Bacon, aber er teilt doch dessen Einsicht, dass die Bedeutungen der Wörter einzelsprachlich verschieden sind, dass, so sein berühmtes Beispiel, sogar so einfache Wörter wie *foot* oder *hour* im Englischen durchaus nicht dasselbe bedeuten wie *pes* und *hora* im Lateinischen und dass dies ein Problem für die Wissenschaft ist. Sein Sprachreformvorschlag ist aber weniger radikal als derjenige Bacons (*abneganda et renuncianda sunt*), gewissermaßen sanft analytisch: Wir müssen für die Wissenschaften unsere Bedeutungen gemeinsam festlegen.

Und hier erwidert nun Leibniz in seinem Kommentar des *Essay*, in den *Nouveaux essais*, dass es keinen Grund gebe, sich über diese Verschiedenheit der Bedeutungen in den Sprachen zu beklagen. Die Semantiken der verschiedenen Sprachen sind kein Irrtum und auszuräumender Müll, falsche Vorstellungen des dummen Volkes. Sie sind eine Form des Wissens, sie sind

nicht das höchste Wissen, aber doch Wissen, *cognitio*. Diese Einsicht wird dadurch möglich, dass Leibniz verschiedene Formen von *cognitio* kennt, nicht nur die klare und distinkte Kognition des wissenschaftlichen Verstandes. Die Semantiken der Sprachen sind *cognitiones* einer niedrigeren Ebene, aber diese sind ebenfalls wichtig und kostbar. Die Sprachen enthalten *connaissances* und sind deswegen wertvolle Gedanken des Menschen. Sie sind *connaissances des choses* und *connaissances de notre esprit*, also Wissen der äußeren und der inneren Welt. Und deswegen muss man sie als einen Reichtum des menschlichen Geistes betrachten. Ich muss meine Lieblingspassage aus den *Nouveaux essais* zitieren:

[Les langues] sont les plus anciens monuments du genre humain. On enregistrera avec le temps et mettra en dictionnaires et en grammaires toutes les langues de l'univers, et on les comparera entre elles; ce qui aura des usages très grands tant pour *la connaissance des choses* [...] que pour *la connaissance de notre esprit et de la merveilleuse variété de ses opérations*.

(Leibniz 1765/1966: 293)

Die Sprachen sind die ältesten Denkmäler des Menschengeschlechts. Man wird nach und nach alle Sprachen der Welt dokumentieren und sie in Wörterbücher und Grammatiken bringen und miteinander vergleichen. Und dies wird von großem Nutzen sein sowohl für die Kenntnisse von den Dingen als auch für die Kenntnisse unseres Geistes und der wunderbaren Vielfalt seiner Operationen.

La merveilleuse variété des opérations de notre esprit! Die wunderbare Verschiedenheit der Operationen unseres Geistes manifestiert sich in den Sprachen. Das ist die europäische Umkehr. Die Sprachen sind nicht mehr schlechtes, falsches Wissen, sie sind vielfältiges Wissen der äußeren und der inneren Welt. Das ist - nach dem Aufstieg der Sprachen in die Höhe der Diskurse des Lateinischen - der zweite Anfang des Glücks der Sprachen. Und zwar aller Sprachen, denn alle haben – wie Humboldt sagen wird, die Funktion der „Bildung des Gedankens“, und alle haben teil an der wunderbaren Vielfalt des menschlichen Geistes. Diese Stelle aus den *Nouveaux essais* ist so etwas wie die philosophische Nobilitierung der Sprachen der Völker: Oder die Wende ins Glück. Sprachen sind Wissen, *cognitiones*, *connaissances*, und nicht nur semantischer Müll, *metaphysical garbage* wie einer meiner geistvollen Kollegen das einmal ironisch genannt hat.

Das europäische Sprachdenken greift diese optimistische Feier der sprachlichen Vielfalt begierig auf und verbreitet das Glück der Sprachen: Herder geht von Leibniz aus, wenn er die Vielfalt der Sprachen preist. Herder sagt den Völkern Europas, dass sie sich ihrer Sprachen nicht zu schämen brauchen. Die Völker des europäischen Osten greifen Herders Botschaft dankbar auf. Für Herders Leser ist das eine Befreiung, ein Glück. Und Humboldt feiert wie kein anderer Denker die Mannigfaltigkeit der Sprachen als einen Reichtum des Denkens:

Durch die Mannigfaltigkeit der Sprachen wächst unmittelbar für uns der Reichtum der Welt und die Mannigfaltigkeit dessen, was wir in ihr erkennen. (Humboldt GS VII:602)

Und die Begründung dafür ist: Jede Sprache bildet Gedanken und jede entdeckt dabei etwas Besonderes in der Welt. Die Sprachen bereichern unsere Kenntnis der Welt.

Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens und des Wortes von einander leuchtet es klar ein, daß die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. (IV: 27)

Mit den „Weltansichten“ ist gar nichts Grandioses gemeint. Man interpretiert Humboldts Redeweise von den Weltansichten oft so, dass Sprachen abgrundtief verschiedene Bilder von der Welt malen, dass sie „Weltanschauungen“ sind. Sie sind aber Welt-Ansichten, das ist etwas anderes. Weltanschauungen sind Ensembles von Behauptungen über die Welt. Die Weltansichten behaupten dagegen nichts, sie sind einfach die Tatsache, dass Sprachen semantisch und grammatisch verschieden gestaltet sind, also mit meinen geradezu idiotisch simplen Beispielen: Die Tempora des Englischen bedeuten anders als die deutschen, wo wir den Unterschied zwischen simple form und progressive form (*she sings/she is singing*) nicht machen. Die deutsche *Treppe* ist etwas anderes als die italienische *scala*, weil sie sich den semantischen Raum mit der *Leiter* teilen muss, und die Idee des Neuen ist im Französischen zweigeteilt: *neuf/nouveau* (materiell neu / epistemisch neu). Und so weiter und so weiter. Durch diese semantische Vielfalt wächst die Mannigfaltigkeit dessen, was wir an der Welt erkennen und das ist die wunderbare Verschiedenheit des menschlichen Geistes in den Sprachen,

Und diese wird als ein Glück gefasst, ein Glück des Denkens.

2. Glücks-Momente

Ich möchte nun noch ein paar glückhafte Konsequenzen dieser Sprachauffassung skizzieren: beim Sprachenlernen, in der Wissenschaft von den Sprachen, beim Übersetzen, bei der eigenen Sprache, sogar in der Politik und bei mir selbst.

2.1. Sprachenlernen

Natürlich müssen wir, um uns in der Welt zu bewegen, um auch in China vom Hotel zum Bahnhof zu gelangen, um in Bulgarien etwas zu essen zu bekommen etc., eine Sprache lernen, die es uns ermöglicht, diese kommunikativen Bedürfnisse zu befriedigen. Und da ist natürlich das globale Englisch praktisch. Fremdsprachen – vor allem Englisch – werden heute an den Schulen so gelehrt und gelernt, dass man lebenspraktische Situationen bewältigen kann. Dazu gehört auch die Konversation mit dem Tischnachbar, dem Mitreisenden im Flugzeug: „where do you come from, did you like Paris, how are you today“ und die dazugehörige Antwort. Die Didaktik der Fremdsprachen nennt das "Kommunikative Kompetenz". Und diese ist das herrschende Ziel modernen Sprachlehrens und -lernens. Sich Verständlich-Machen ist natürlich ein Glück, das Glück des *Sprechens*.

Aber das Glück, von dem ich hier spreche, ist ein anderes, das Glück der Sprachen. Mit den Leibniz-Herder-Humboldtschen Einsichten in die „Geistigkeit“ der Sprachen (*notre esprit*) kann das Sprachenlernen nicht mehr nur Abrichtung in einer kommunikativen Technik sein, sondern wird - oder sollte sein – eine wichtige geistige Aktivität, nämlich ein sich Hineinarbeiten in eine andere Form des menschlichen Geistes. Es geht darum, die *merveilleuse variété* des Geistes in den Sprachen zu erfahren.. Was heute zum Schlagwort verkommen ist, Diversität, das kann im Sprachenlernen direkt erfahren werden. Und ja, Diversität zu erfahren ist ein Glück, wie die Diversitäts-Ideologie uns täglich einhämmt. Und verschiedene Sprachen sind nicht nur biologische Diversitäten wie Hautfarbe oder Geschlechtszugehörigkeit, die ein anderer im übrigen gar nicht wirklich erleben kann. Ich kann aber geistig und musikalisch-klanglich ein Franzose, ein Russe oder ein Nahuatl-sprechender Mexikaner werden, wenn ich so spreche wie diese. Es gibt keine tiefere Erfahrung von Alterität als das Erlernen einer fremden Sprache.

Dass dies ein Glück ist, hat vielleicht Hegel am schönsten erkannt. Als Schuldirektor in Jena fragte er sich in einer Rede vor den Eltern seiner Schüler, was das Erlernen einer fremden Sprache – hier geht es um das Lateinische - eigentlich bringt. Es bringt Bildung, Bildung als Glück. Bildung ist für Hegel das Heraustreten aus dem Eigenen, die Begegnung mit dem Fremden. Und er sieht, dass junge Menschen sich nach dem Anderen sehnen, sie streben weg vom Eigenen, er nennt dies den „Zentrifugaltrieb ihrer Seele“:

Auf diesen Zentrifugaltrieb der Seele gründet sich nun überhaupt die Notwendigkeit, [...] eine ferne, fremde Welt in den jungen Geist hineinstellen zu müssen.

Der Zentrifugaltrieb treibt die Kinder hinaus, sie streben zum Anderen, sie sehnen sich danach, wie Hegel schreibt, mit Robinson auf einer einsamen Insel zu sein. Und dieses Finden des Fremdartigen ist ein Glück:

Die Jugend stellt es sich als ein Glück vor, aus dem Einheimischen weg zu kommen und mit Robinson eine ferne Insel zu bewohnen. (Hegel 1809: 321).

Hier erscheint auch das Wort „Glück“. Die andere Sprache ist die ferne, ersehnte Insel, das Glück der Sprachen.

Ein Sprachenlernen, das ein solches Erfahren und Bewohnen von Diversität sein möchte, eine glückliche Erfahrung von Alterität, müsste sicher anders vorgehen als das kommunikative Abrichten, wie es heute an allen Schulen der Welt praktiziert wird. Dieser rein kommunikative Ausrichtung des Fremdsprachenunterrichts muss korrigiert werden und durch kognitive Elemente ergänzt werden. Ich gestehe, dass ich keine genauen Vorstellungen davon habe, wie das zu geschehen hat. Vielleicht ein bisschen so, wie es früher im Lateinunterricht war? Dieser bereitete ja nicht auf Kommunikation vor, sondern ging durchaus auf eine kognitive Erfassung der Sprache aus. Der Vorteil des Lateinischen war natürlich, dass es keine Menschen gab, mit denen man hätte sprechen müssen und sollen. Die kommunikative Funktion entfiel gleichsam natürlicherweise.

2.2. Das Glück der Sprach-Wissenschaft

Wenn die Sprachen *connaissances des choses* und *connaissances de notre esprit* enthalten und die wunderbare Varietät des menschlichen Geistes zeigen, dann wird Sprach-Wissenschaft eine Wissenschaft des menschlichen Geistes. Eigentlich ist die Erforschung der wunderbaren Vielfalt des menschlichen Geistes sogar die einzig plausible Legitimation für eine autonome Wissenschaft von den Sprachen. Humboldt hat dies in seiner ersten Akademierede über das vergleichende Sprachstudium von 1820 deutlich gemacht. Dort hat er die Frage ausdrücklich gestellt: Warum wollen wir denn überhaupt Sprachen wissenschaftlich erforschen.

Bisher war das Studium der Sprachen, so sagt er, nur eine Hilfswissenschaft der Geschichte. Die Sprachen wurden als Zeugnisse für die Geschichte der Völker, ihrer Wanderungen und Schicksale angesehen. Seitdem es etwas ausgedehnteres Wissen von den Sprachen der Welt gab, hat man versucht, aus ihnen die Ursprache zu rekonstruieren, sozusagen das Paradies

zurückzugewinnen. Diese historische Zielsetzung bleibt im Grunde bis ins 20. Jahrhundert hinein das dominante Ziel der Sprachgelehrsamkeit: Die Linguisten schauen durch die vielen Sprachen hindurch, um zu einer Ursprache zu kommen. Die Verschiedenheit wird nicht als solche untersucht. Sie ist ja gleichsam immer noch das Ergebnis einer – traurigen und unglücklichen – Entwicklung (wie die Strafe von Babel), die wir Linguisten rückgängig machen, um zur Sprache des Ursprungs zu gelangen. Dies war das tiefste Motiv der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts, die bis 1950 die herrschende Lehre der Linguistik war. Das Motiv einer Rekonstruktion des Ursprungs ist interessanterweise auch immer noch das Movers der modernsten Richtung der Linguistik: der Suche nach der Universalgrammatik in der Chomskyschen Linguistik. Die Reduktion der Vielfalt auf Eine Form, in diesem Fall eine biologische Form, treibt auch hier die Sprachwissenschaft an. Das heißt, die Vielfalt wird eigentlich immer noch als Unglück wahrgenommen, das in der Einheit verschwinden muss.

Aber das ist so ziemlich genau das Gegenteil dessen, was mit der Leibniz-Humboldtschen Feier der Verschiedenheit in die Welt gekommen ist. Es geht nicht darum, die Gleichförmigkeit des menschlichen Geistes hinter der Verschiedenheit zu erforschen, sondern gerade darum, den menschlichen Geist in seiner *merveilleuse variété* zu zeigen. Sie ist ja der Reichtum, eine *merveilleuse variété*, ein intellektuelles Glück.

2.3. Übersetzen

Das Übersetzen wird endlich als eine zwischen den Sprachen vermittelnde geistige Arbeit begriffen. Das wird zum ersten Mal eigentlich von Schleiermacher richtig verstanden, der das geschäftsmäßige Dolmetschen vom Übersetzen unterscheidet, in dem die sich begegnenden Sprachen ein eigenes semantisches Gewicht haben. Humboldt führt in seinen Überlegungen zum Übersetzen im Vorwort zu seiner Übersetzung des *Agamemnon* Schleiermachers Überlegungen fort. Ich sage einmal kühn, dass vor diesen deutschen klassischen Übersetzungsabhandlungen das Übersetzen im wesentlichen als Dolmetschen verstanden worden ist, als *truchement*, als kommunikativer-geschäftsmäßiger Notdienst. Das brauchen wir natürlich auch, aber die neuen Einsichten in die Sprachen eröffnen doch eine neue Dimension. Die Opposition ist hier ganz ähnlich wie bei der Opposition zwischen kommunikativem und kognitiv-sprachlichem Sprachenlernen. Luthers berühmter Aufsatz heißt "Sendbrief vom Dolmetschen". Und Luther verteidigt darin höchst kämpferisch ein Übersetzen, das einerseits radikal auf Verständlichkeit für Zielsprachler ausgerichtet ist und andererseits die kommunikative Intention des Übersetzers stark macht. Luther will ja sein

protestantisches "nur" in den deutschen Text einfügen, das im lateinischen oder griechischen Ausgangstext nicht zu finden ist. „Nur durch den Glauben“. Dies ist kommunikatives Übersetzen, Dolmetschen.

Durch die Auffassung von den Sprachen als verschiedene Formen des menschlichen Geistes wird Übersetzen dagegen einerseits fast unmöglich, weil nichts in der einen Sprache den Wörtern und Formen in der anderen Sprache entspricht, Andererseits wird es eine sprachschöpferische Tätigkeit, die das Dichten begleitet, ein neues Sprechen, das den Text gleichsam verdoppelt. Es gibt dem Text eine zweite Stimme (Anne Weber). Aber nicht nur eine Stimme, sondern vor allem auch eine zweite semantische Form, eine zweite Denk-Form. Es schmiegt sich dem Ausgangstext an, es ist eher am Mund des Dichters und im Kopf des Dichters als am Ohr des Hörers oder Lesers. Das Übersetzen wird "schwer" durch dieses Bewusstsein von den semantischen und strukturellen Differenzen zwischen den Sprachen, Das Glück dieses Übersetzens ist nicht so sehr die geglückte Mit-Teilung an den Leser als das Mit-Sprechen mit dem Ausgangstext, mit dem ersten Sprecher.

Da ich gerade aus einen äußerst anstrengenden Übersetzungsprozess heraustrete, weiß ich durchaus, wovon ich spreche. Der Text, ein philosophisches Buch, die *Principi di una Scienza nuova* von Giambattista Vico aus dem Jahr 1725, war so schwer zu verstehen, dass man gar nicht umhin konnte, ganz genau auf ihn zu horchen. Man konnte gar nicht rasch in der Zielsprache ankommen. Man musste tief in den fremden Text eintauchen, bevor das deutsche Wort in die Helligkeit der zweiten Stimme treten konnte.

Wo ist hier das Glück? Ich weiß, dass alle hier versammelten Übersetzer das Glück nachvollziehen können, aus der semantischen Analyse der fremden Sprache und der Referenz des Textes eine zufriedenstellende Lösung in der Zielsprache zu finden, deren semantische Form nicht identisch sein kann mit der Ausgangssprache Aber so richtig verstanden hat man das erst seit dem Leibniz-Herder-Humboldt-Glück der *merveilleuse variété* und der verschiedenen Weltansichten.

2. 4. die eigene Sprache

Die eigene Sprache wird durch die Begegnung mit anderen Sprachen in ihrer Eigentümlichkeit erfahren. Sie wird gewürdigt im Kreis ihrer Schwestern und im Kontrast zu diesen. Die Selbsterfahrung gewinnt durch die Fremderfahrung auch Einsicht in das, was Sprache überhaupt ist. Humboldt hatte dies schon 1812 geschrieben, nachdem er zum ersten

Mal die spezifische semantische Form der Sprachen, also die „Weltansichten“ theoretisch dargelegt hatte:

Se pénétrer entièrement du caractère de sa langue maternelle, étudier, par la comparaison constante d'autant d'idiômes que possible, la nature générale du langage, se former une idée nette et précise des beautés de différentes langues (III: 340).
Sich gänzlich in den Charakter seiner Muttersprache einzuleben, durch den ständigen Vergleich mit möglichst vielen Sprachen das Wesen der menschlichen Sprache überhaupt zu erfassen und eine klare und genaue Idee der Schönheiten der verschiedenen Sprachen zu bilden.

Der denkende Umgang mit den Sprachen der Welt ist Erkenntnis und ästhetischer Genuss: Glück also.

2.5. Politik

Das Glück der Sprachen kann sogar politisch werden, obwohl die Vielfalt der Sprachen eigentlich ein klassisches Unglück für Politiker ist. Dass die politische Gemeinschaft ohne gemeinsame Sprache keine rechte Kohärenz bildet, ist allgemeine Meinung. Klassisch ist zum Beispiel die Klage über die Vielfalt der Sprachen in der EU. Die europäische Union hat 24 Amtssprachen. Sie respektiert diese Sprachen in ihren Grundtexten und verspricht, sie zu fördern und zu bewahren. Ein großes Glücksgefühl spricht aber nicht aus diesen Texten. Und in der Tat ist diese sprachliche Vielfalt der Union oft ein Grund zur politischen Klage. Der Turm zu Babel wird evoziert, das Kommunikationshindernis, und eine Einheitssprache gefordert. So klagt der deutsche Bundespräsident vor einigen Jahren in einer Europarede:

Zunächst fehlt uns dazu [zu einer europäischen Öffentlichkeit] einfach eine gemeinsame Verkehrssprache. In Europa sind 23 Amtssprachen anerkannt, zahllose andere Sprachen und Dialekte kommen noch hinzu.

Und letzteres war nicht als freudige leibnizische Feststellung der Vielfalt gemeint. Dass die europäische Glossodiversität aber ein Grund politischen Glücks sein kann, hat kürzlich der französische Präsident entdeckt, und zwar gerade aufgrund der Einsicht in die semantisch-kognitive Differenzen der Sprachen, in ihre humboldtische Mannigfaltigkeit. Er hat sie 2017 eine Chance und einen Trumpf genannt, *un atout*:

Notre fragmentation n'est que superficielle. Elle est en fait notre meilleure chance. Et au lieu de déplorer le foisonnement de nos langues, nous devons en faire un atout !

Unsere Fragmentierung ist nur oberflächlich. Sie ist tatsächlich unsere beste Chance. Und statt die Vielfalt unserer Sprache zu beklagen, müssen wir sie als einen Trumpf in unserer Hand betrachten.

Dieser Trumpf ist die durch die Sprachen gegebene geistige Beweglichkeit, die er *sophistication* nennt. Diese kommt durch die Erfahrung verschiedener Weltansichten in den Sprachen zustande. Macron bezieht diesen humboldtischen Gedanken von Mounier: „l’universel se parle aux hommes en plusieurs langues, qui chacune en révèle un aspect singulier“. Das entspricht Humboldts Feier der „Verschiedenheit der Weltansichten selbst“, deren Mannigfaltigkeit ein kognitiver Reichtum ist. Diesen meint Macron mit *sophistication*:

Cette sophistication européenne, c’est cette capacité à penser les fragments d’Europe sans lesquels l’Europe n’est jamais tout à fait elle-même.

Die *sophistication* ist ein Glück. Sie ist geistige Beweglichkeit, und sie ist die Öffnung auf den anderen, die soweit geht, dass man sogar die unüberwindliche geistige Differenz – das *intraduisible*, das Unübersetzbare – aushält, im gegenseitigen Vertrauen. Dies ist vielleicht der tiefste politische Gedanke, der in letzter Zeit von einem Politiker gedacht worden ist. Vor Macron hat, soweit ich sehe, nur ein Politiker die Vielsprachigkeit als ein Glück gepriesen: Tausend Jahre vor Macron, im Jahr 1030, der ungarische König Stefan. Politiker, die auf den Zusammenhalt ihrer politischen Einheit achten, schätzen die Glossodiversität ihrer Reiche nicht, weil sie darin einen Grund der Trennung und der Nichtkommunikation. sehen Der Heilige Stefan aber schreibt in den Ratschlägen für seinen Sohn:

Denn ein Reich, das nur eine Sprache, eine Sitte kennt, ist schwach und kraftlos. Darum weise ich dich, mein Sohn, an, für sie [die Anderssprachigen] mit gutem Willen zu sorgen und sie in Ehren zu halten, damit sie lieber bei dir verweilen, als dass sie sich anderswo niederlassen

Glossodiversität bringt dem Königreich Glück und Stärke.

2.6. persönlich

Und lassen Sie mich abschließend noch einmal das persönliche Glück der Sprachen erwähnen, das ich ganz am Anfang evoziert habe. Es gibt offensichtlich so etwas wie eine persönliche Neigung für Sprachen. Ich weiß, diese ist überhaupt nicht allgemein, und ich

betrachte sie als ein Geschenk. Ich habe schon als Kind das Englische einfach geliebt. Englischlernen war im Nachkriegsdeutschland ein Ausweg aus Enge und extremer Eingeschlossenheit, ein Weg in die Freiheit. So, wie Hegel es gesagt hat, strebte der Zentrifugaltrieb meiner Seele hin zum Anderen, zu Robinson auf seiner Insel. Es war ein Glück, das über den Körper in mich kam: mein Ohr liebte die Laute des Englischen, gerade auch die Laute, die wir im Deutschen nicht haben, th, das r, die Diphthonge ou, ei. Und dann war die Begegnung mit dem Französischen einfach eine *révélation*. Ich habe diese Sprache begrüßt, als hätte ich vierzehn Jahre auf sie gewartet. „Das bist du ja!“. Ich war bezaubert von den Klängen dieser Sprache und bin es immer noch: die Nasale an, en, ön, on, der Diphthong wa, die stimmhaften Zischlaute, sch und v: *la joie de vivre*. Daher muss ich mit diesen glücksbringenden Lauten schließen. Was macht glücklicher als das Folgende, das dunkel klingt und traurig ist - und doch glücklich macht:

Les sanglots longs

Des violons

De l'automne

Blessent mon coeur

D'une langueur

Monotone.

(Verlaine, Chanson d'automne)